

Der Pazifismus im frühen Christentum

**Clemens Ronnefeldt
Referent für Friedensfragen
beim Internationalen Versöhnungsbund
- Deutscher Zweig -**

Kontakt:

Clemens Ronnefeldt
A.-v.-Humboldt-Weg 8a
85354 Freising

Tel.: 08161-547015
Fax: 08161-547016

C.Ronnefeldt@t-online.de
www.versoehnungsbund.de

Spendenkonto für die Arbeit des Versöhnungsbund-Friedensreferates:

Kontoinhaber: Versöhnungsbund e.V.

Konto 400 90 672

Sparkasse Minden-Lübbecke

BLZ 490 501 01

Stichwort: Friedensreferat/C. Ronnefeldt

VORWORT

Der Pazifismus im frühen Christentum ist auch heute hochaktuell. Rund 1700 Jahre nach der Konstantinischen Wende im Jahre 312 hat sich vor allem in Deutschland die Kirche von diesem Datum friedentheologisch und friedenspraktisch noch immer nicht erholt. Die Bande speziell in Deutschland zwischen dem Staat, der sich militärischer Mittel bedient, um seine Interessen auch mit Gewalt durchzusetzen, und den beiden katholischen und evangelischen Kirchen, die dem Evangelium und der Nachfolge Jesu nach zur Gewaltfreiheit verpflichtet sind, sind nach wie vor eng.

Dies zeigt sich in u.a beim Kirchensteuerwesen sowie bei Militärseelsorgern, die vom Staat finanziert werden und häufig Soldaten statt das Gewissen zu schärfen diesen ein Gefühl des "rechten Handelns für die gute Sache des Friedens" vermitteln.

Wenn für getötete Soldaten in Deutschland Trauerfeiern abgehalten werden, trat in der Vergangenheit in einzelnen Fällen die betroffene Kirchengemeinde ihr Hausrecht über die jeweilige Kirche mittels eines zuvor geschlossenen Vertrages an die Feldjäger der Bundeswehr ab, damit diese Störungen - notfalls gewaltsam - unterbinden können. Bisher allerdings wurden noch bei keiner dieser Trauerfeiern Störungen oder Planungen dazu bekannt.

Papst Benedikt XV. glaubte noch während des ersten Weltkrieges, die Lösung der Friedensfrage in folgender Maßnahme zu finden:

"Der Heilige Vater ist der Ansicht, daß das einzige praktische und leicht durchführbare Mittel das folgende ist: ein Abkommen zwischen den Nationen, die neutralen inbegriffen, mit dem Ziel einer gleichzeitigen und gegenseitigen Abschaffung der Wehrpflicht sowie die Schaffung eines Schiedsgerichts, dessen Aufgabe es wäre, die internationalen Konflikte beizulegen, wobei als Sanktion die allgemeine Isolierung über eine jede Nation verhängt werden würde, die versuchte, die Wehrpflicht wieder einzuführen, oder sich weigerte, die internationalen Streitfälle vor dieses Gericht zu bringen und dessen Entscheidung anzuerkennen ... Seit über einem Jahrhundert ist die Wehrpflicht die eigentliche Ursache vieler Übel; ihre gleichzeitige und gegenseitige Abschaffung ist das einzige Mittel dagegen."⁰

Papst Benedikt XV. hatte vermutlich nicht nur die Bergpredigt, sondern auch den Pazifismus im frühen Christentum vor Augen, um zu einer solchen Auffassung zu gelangen. Von seinem

⁰ Auszug aus einem von Benedikt XV. durch Kardinal Gaspari an Lloyd George gerichteten Schreiben, zitiert aus: Christian Duquoc OP, L'Eglise et le progres, Editions du Cerf, Paris. Übersetzt von Ludwig Graf Schönfeld, (Kirche und Fortschritt), Wien 1967, 5.101

späteren Nachfolger aus Deutschland, Papst Benedikt XVI., sind solche klaren Sätze im Laufe seines Pontifikates nicht bekannt geworden. Anlässe hätte es angesichts des fortdauernden "Krieges gegen den Terror" einige gegeben.

Frère Roger, der Gründer der ökumenischen Gemeinschaft in Taizé, beschreibt die Kraft vom Menschen, die aus dem Geist der Bergpredigt und des pazifistischen Urchristentums handeln, folgendermaßen:

"Die Gewalt der Friedfertigen! Sie ist schöpferisch. Sie verwandelt den Menschen. Sie stellt eine Herausforderung dar und zwingt dadurch zur Stellungnahme. Sie besitzt die Kraft, sich mitzuteilen. Man erkennt sie an bestimmten Zeichen.

Vor allem ist sie wie die lebendige Gewissensverweigerung gegen ein träge gewordenes Christentum, das sich mit Haß und Ungerechtigkeit abfindet." ⁰

Der Pazifismus im frühen Christentum

Gliederung:

1. Gewalt und Gewaltfreiheit im Alten Testament,

Zum Zusammenhang von Gewalt und Opferritual, Die Aufdeckung der Gewalt durch die Propheten, Die Gewaltfreiheit als Weg und Vision
Zusammenhang Glaube-Widerstehen, Jesaja, Jeremia, Ezechiel, Zusammenfassung

2. Gewalt und Gewaltfreiheit im Neuen Testament

Reich-Gottes-Gedanke bei Jesus, Bergpredigt,
Parteinahme für Unterdrückte und Kranke (Mk 3,1-6)
Ostern, Nachfolge, Kontrastgesellschaft

3. Gewaltfreiheit in den Gemeinden der ersten drei Jahrhunderte

3.1. Allgemeine Verweigerungen

Sitten und Bräuche, Gesinnung und Verantwortung,
Aufgabe der Kirche

3.2. Spezielle Verweigerung: Ablehnung des Militärdienstes

Exkurs: Soldaten im Neuen Testament
Meinungen verschiedene Kirchenväter
Exkurs: Zwei "Schwertwörter" Jesu

3.3 Die Erfüllung der Friedensprophetie Jes. 2,4

⁰ Roger Schütz, Taizé, Die Gewalt der Friedfertigen, Freiburg 1979, S. 118

Justin, Irenäus, Tertullian, Origenes, Parusiefrage

4. Gewaltfreiheit nach der konstantinischen Wende

4.1. Widerstand im vierten Jahrhundert

Toleranzedikt von Mailand, Synode von Arles,
Testamentum domini nostri, Canones Hippolyti, Basilius

4.2. Der Einfluß des Augustinus

Augustinus, A.v. Harnack, G. Gundlach,
Franz v. Assisi, Kleriker und Militärdienst,
Priestertum aller Gläubigen

1. Gewalt und Gewaltfreiheit im Alten Testament

Bevor ich auf den Pazifismus im frühen Christentum im engeren Sinne eingehe, scheint mir ein Blick auf das Alte Testament lohnend. Um das Jahr 220 n. Chr. hatte der Theologe Marcion bei der Festlegung, welche Schriften zur Heiligen Schrift gehören sollen, das Alte Testament als gewalttätig abgelehnt und wollte die Bibel mit dem neuen Testament beginnen lassen. Dieser Vorschlag wurde damals von der Mehrheit der stimmberechtigten anderen Kirchenvertretern abgelehnt. Es wäre sehr viel Wertvolles verloren gegangen - auch über die Einsicht in das Wesen von Gewalt.

1.1. Zum Zusammenhang von Gewalt und Opferritual

Gleich das vierte Kapitel des Buches Genesis verdeutlicht den engen Zusammenhang von Gewalt und Opferritual. Kain und Abel, zwei rivalisierende Brüder stehen sich gegenüber, gleichsam stellvertretend für ganze Familien, Sippen und Völker. Ausschlaggebend für diese erste Mordschilderung

sind zwei unterschiedliche Opferhandlungen. "Wo Blut fließt, wird das Ziel des Opfers erreicht:

Abel wird friedfertig und verträglich" so Norbert Lohfink. Offenbar dient das Opferritual zur Besänftigung seiner Gewalttätigkeit.

Kain dagegen bringt Feldfrüchte dar, läßt also kein Blut fließen. Von seinem Ritual heißt es in Gen. 4,5: "Aber auf Kain und sein Opfer schaute der Herr nicht". Diese Darstellung setzt ein bestimmtes Gottesbild des Schreibers voraus. Gott wird als einer gesehen, dem blutige Opfer mehr gefallen als unblutige. Im Israel der Zeit der Abfassung dieser Erzählung gehörte das massenhafte Abschlachten von Opfertieren zum legitimen Kult. Entsprechend dem eigenen

gewalttätigen Verhalten projizierte das damalige Volk Israel einen gewalttätigen Gott. Weil bei Kain das Blut nicht fließt, wird seine Spannung nicht abgebaut, sondern sucht sich ein anderes Triebventil. Der Schreiber schildert Kains Zustand so: "Da überlief es Kain ganz heiß, und sein Blick senkte sich". Noch ist die Situation ganz offen und Gott legt ihm beide Lösungsmöglichkeiten dar: "Nicht wahr, wenn du recht tust, darfst du aufblicken; wenn du nicht recht tust, lauert an der Tür die Sünde als Dämon (Gen. 4,7). Kain wird nicht Herr über seine Mordlust und so zum Mörder.

Dieser ersten Gewalttat folgen insgesamt 600 Stellen im Alten Testament, wo ein Volk, ein König oder ein einzelner über Menschen herfällt und sie vernichtet. Einige der markantesten Abschnitte lauten folgendermaßen: "Bluttat reiht sich an Bluttat (Hos. 4,1f).

Der Prophet Micha schreibt: "Alle lauern auf Blut. Einer macht Jagt auf den anderen (Mich. 7,2).

Im Buch Josua heißt es nach einer großen Schlacht: "Nichts blieb übrig: Alles, was Atem hatte, weihte er der Vernichtung" (Jos.10,40).

N. Lohfink faßt die Problematik so zusammen: "Die Vielheit der Sünden Israels, ja aller Menschen wird also immer so definiert, daß sie letztlich aus einem entspringt: aus der Lust zur Gewalt".

Um diese Lust zu bändigen, opferte das Volk Israel damals. Es konnte die immer "wieder ausbrechende Gewalttätigkeit, die auch hinter allen anderen Sünden und Verbrechen als letzte Triebkraft steht, nur durch mächtiges Ritual und kanalisierte Gewalt von Rechtswesen und Krieg einigermaßen in Schranken (ge)halten" (N. Lohfink, in: BiKi 37, 1982, S. 38-42).

1.2. Die Aufdeckung der Gewalt durch die Propheten

Bereits in der Sintflutgeschichte legt der Schreiber offen, warum die Sünden der Menschheit von Gott mit einer solch großen Katastrophe bestraft worden sind. In Gen. 6.11 heißt es: "Die Erde war in Gottes Augen verdorben, denn sie war voller Gewalttat".

Die Propheten legen dar, daß Gott kein Gott ist, dem blutige Gewalttaten gefallen. "Eure fetten HeilsOpfer will ich nicht sehen! Weg mit dem Lärm deiner Lieder! Dein Harfenspiel will ich nicht hören. Laß lieber das Recht strömen wie Wasser und Gerechtigkeit wie einen immerfließenden Bach" (Amos, 5,22-24.).

Hosea mahnt: "Nicht Schlachtopfer will ich, sondern Liebe, nicht Brandopfer, sondern Gotteserkenntnis" (Hos. 6,6). Jesaja deckt am deutlichsten den Zusammenhang zwischen Opferritual und Gewalttätigkeit auf:

"Die Widder, die ihr als Opfer verbrennt, und das Fett eurer Rinder habe ich satt. Das Blut von Stieren, Lämmern und Böcken ist mir zuwider. (Jes. 1,11). "Wenn ihr eure Hände betend

ausbreitet, verhülle ich meine Augen vor euch. Wenn ihr noch so viel betet, ich höre es nicht. Denn eure Hände sind voller Blut" (Jes. 1,15).

Ob Jesaja das Blut von Tieren oder von ermordeten Menschen meint, läßt er bewußt offen. Die vermeintlich gottesdienstliche Handlung wird als primitive Gewalttat entlarvt, die Gott niemals gefallen kann.

R. Schwager schreibt dazu: "Ähnliche Enthüllungen wurden von den Propheten immer wieder gemacht. Sie klagen in erster Linie ihr eigenes Volk - und nicht andere - der Gewalttat und des Götzendienstes an. Dafür mußten manche von ihnen die Erfahrung machen, daß sie selber zum Opfer einer zusammengerotteten Menge von Lügner und Gewalttätern wurden." (R. Schwager, Sündenböcke sterben nicht. Der Mechanismus der Nachahmung und die Bergpredigt. in: Publik-Forum 10 (1981), S.6).

Indem die Propheten die Abreaktion der Gewalt an Tieren offenlegten (Sündenbockmechanismus), wurden sie selber zu Sündenböcken. Im vierten Lied vom Gottesknecht heißt es zur Situation des Propheten: "Wie ein Lamm, das man zum Schlachten führt, und wie ein Schaf angesichts seiner Scherer "(Jes. 53,7).

1.3. Die Gewaltfreiheit als Weg und Vision

Der lange Weg Gottes mit seinem auserwählten Volk hin zur Gewaltlosigkeit läßt sich phasenweise verfolgen. Nachdem der Urmord des Kain geschehen ist, setzt Gott in Gen. 4,15 eine Sperre, die weitere Morde verhindern sollte: "Der Herr aber sprach zu ihm (Kain): "Darum soll jeder, der Kain erschlägt, siebenfacher Rache verfallen. Darauf machte der Herr dem in ein Zeichen, damit ihn keiner erschlage, der ihn finde."

Dieses System der Gewaltregulierung durch abschreckende Androhung erweist sich als nicht durchsetzbar. Lamech, ein Nachkomme Kains, führt es ad absurdum, indem er sagt: "Ja, einen Mann erschlage ich für eine Wunde und einen Knaben für eine Strieme. Wir Kain siebenfach gerächt, dann Lamech siebenundsiebzigfach" (Gen. 4,23).

Norbert Lohfink faßt die bisher gewonnenen Erkenntnisse so zusammen: "In dieser Erzählung haben wir also eine volle Theorie der verschiedenen Systeme der Gewaltbändigung, des Ritualsystems wie des Rechtssystems, und eine klare Aussage über beider Unfähigkeit, das Problem auf Dauer zu lösen".

Ebenso wenig vermochte das Gesetz von der Vergeltung eines Körperschadens "Auge um Auge, Zahn um Zahn" (Ex. 21,24) das Problem der Gewalt zu lösen. Die blindwütige Rache und Gewalt unterlag aber jetzt dem Gesetz, was ihrem Wesen eigentlich widerspricht. Deshalb kann das "jus talionis" ("Auge um Auge, Zahn um Zahn") in der Entwicklung der Menschheit als großer Schritt nach vorn hin zur Humanisierung des Zusammenlebens bezeichnet werden

Im Alten Testament wird am Verhalten der Propheten deutlich, wie eng Glauben und gewaltfreies Widerstehen zusammengehören. Als im 8. vorchristlichen Jahrhundert Juda zu einer Koalition gegen die damalige assyrische Weltmacht gewaltsam gezwungen werden sollte, beschwört der Prophet Jesaja den König von Juda, sich nicht dem Bündnis anzuschließen und statt dessen auf den Herrn zu vertrauen. "Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht" heißt es in Jesaja 7,9. "Wo Glaube - also Treue und Zuverlässigkeit, Festigkeit und Standhalten- gefordert ist, ist die Forderung nach Widerstehen und Widerstand leisten, Sich-entgegenstellen, Entgegentreten und Sich-widersetzen eingeschlossen".⁰

Jesaja weigerte sich, "auf dem Weg dieses Volkes zu gehen" (Jes. 8,11), weil die Hand des Herrn "mich packte und mich davon abhielt" (Jes. 8,11), wie er es selbst ausdrückt. "Nennt nicht alles Verschwörung, was dieses Volk Verschwörung nennt. Was es fürchtet, sollt ihr nicht fürchten; wovor es erschrickt, davor sollt ihr nicht erschrecken." (Jes. 8,12) Damit stellte er sich gegen die offizielle Bündnispolitik der herrschenden Oberschicht seines Landes.⁰

Im 7. Jahrhundert v. Chr. tritt Jeremia auf. Bezeichnend für sein Leben, das von Verfolgungen und ständigen Auseinandersetzungen gekennzeichnet war, ist der Satz Jahwes: "Ich selbst mache dich heute zur befestigten Stadt, zur eisernen Säule und zur ehernen Mauer gegen das ganze Land, gegen die Könige, Beamten und Priester von Juda Und gegen die Bürger dieses Landes. Mögen sie dich auch bekämpfen, sie werden dich nicht bezwingen; denn ich bin mit dir, um dich zu retten - Spruch des Herrn" (Jer. 1,18f).

Im 6. Jahrhundert v. Chr. greift Ezechiel zugunsten der damaligen Friedenspartei gegen die Aufstandspartei ein, die gewaltsam die Befreiung aus der babylonischen Gefangenschaft sucht.⁰

Die Leistung der Propheten liegt darin, daß sie sich immer wieder den Gewalttätigen gewaltlos entgegenstellten und Mißstände wie Ausbeutung der Armen, soziale Unterdrückung, Opfermassaker und Kriegslust anprangerten. Sie haben aber nicht nur die Gewalt entlarvt, sodaß das Volk seine Gewalttaten klar erkennen konnte und so zu Umkehr und Buße fähig wurde, sondern darüber hinaus in ihren Friedensvisionen gezeigt, daß Gott sich mit seinem Volk auf den Weg hin zu einer gewaltlosen Gesellschaft begeben hat. "Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen" (Jes. 2,4).⁰ Dieser Satz wird später in der Interpretation der Kirchenväter noch einmal eine Rolle spielen.

2. Gewalt und Gewaltfreiheit im Neuen Testament

Das Leben Jesu ist von Anfang an gekennzeichnet von Auseinandersetzungen und Entscheidungssituationen. Sein Messiasbewußtsein brachte ihn häufig in Konflikt mit seiner

⁰ Bensberger. Kreis (Hrsg.), Widerstand gegen Rüstung. Ein Memorandum deutscher Katholiken, Frankfurt 1983, S. 3

⁰ a.a.O., S. 3

⁰ a.a.O., S. 3

⁰ Vergl. dazu: Lohfink, N., Das Alte Testament: Aufdeckung und Krise der Gewalt, in: BiKi 37, Stuttgart 1982, S. 38-42

Familie (vergl. Lk 2,41-52; Mk 3,33-35). Seine Kritik an den religiösen Führern seiner Zeit, die wiederum seinen in ihren Augen größtenwahnsinnigen Anspruch, Gottes Sohn zu sein, unmöglich hinnehmen konnten, führte ihn letztlich ans Kreuz.

Jesus geriet ähnlich wie die Propheten vor ihm gleich zu Beginn seines ersten Auftretens in Galiläa in Gefahr, als er öffentlich die Botschaft vom Reich Gottes verkündete: "Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe, damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe" (Lk 4,18f). Jesus bezieht diese Verheißung aus Jesaja 61,1f auf sich und erklärt sie für erfüllt (Lk 4,21). Am Ende dieser Szene, in der Jesus den Juden die Wahrheit schonungslos ins Gesicht sagt, wird schon das Kreuz sichtbar: "Sie sprangen auf und trieben Jesus zur Stadt hinaus" (Lk 4,29).

Die Vorstellungen Jesu vom Reich Gottes sind den Strukturen der üblichen Herrschafts- und Gesellschaftsformen genau entgegengesetzt. "Ihr wißt, daß die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen mißbrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, der soll der Sklave aller sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele" (Mk. 10,42-44). Im Volk Gottes gibt es nur noch Brüder und Schwestern, aber keine herrschenden Väter mehr (Vergl. Mk 10, 29f, Mk 3,33-35, Mt 23,9) die Herrschaftsstrukturen werden im neu gesammelten Israel aufgehoben.⁰ Gewalt in all ihren direkten und indirekten Formen gehört zu den Kennzeichen der unerlösten Welt.⁰ Im Reich Gottes, das mit Jesus auf Erden angebrochen ist, gilt das Ethos der Gewaltfreiheit, die auf Vergeltung verzichtet.

"Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Auge für Auge und Zahn für Zahn. Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin." (Mt 5,38f).

Das alttestamentliche Gesetz "Auge für Auge und Zahn für Zahn" aus Ex. 21,24 stellte einen Versuch zur Gewaltregulierung und Verhinderung von Eskalationen dar. Im Reich Gottes aber genügt Jesus diese bloße Nicht-Eskalation nicht mehr. Die zu seiner Zeit alltäglichen Beispiele der Bergpredigt (bes. Mt 5,39b-42) zeigen, wie man Gewalttätern auf jeder Stufe ihrer Gewaltausübung mit überströmender Liebe und Güte begegnen soll. Gewalt wird so in ihrem tiefsten Ursprung, dem Innersten des Menschen, erkannt, beantwortet (aktiv!) und überwunden⁰.

Jesus mutete seinen Jüngern nicht gerade wenig zu, als er zu ihnen sagte: "Nehmt keine Vorratstasche mit auf den Weg, kein zweites Hemd, keine Schuhe, keinen Wanderstab" (Mt 10,9). "Der Verzicht auf Schuhe, mit denen man bei Gefahr schneller laufen konnte und einen Stab, der gleichzeitig zur Abwehr von wilden Tieren und Räubern diente, zeigte schon äußerlich die absolute Wehr- und Gewaltlosigkeit der Jünger."⁰

⁰ Vergl. dazu: Lohfink, G., Wie hat Jesus Gemeinde gewollt. Freiburg 1982, S. 57f (Das Ende der Väter)

⁰ Blank, Josef, Gewaltlosigkeit-Krieg-Militärdienst, in: Orientierung Nr.14, Zürich 1982, S. 161

⁰ Vergl. dazu: Lohfink, Gerhard, Der ekklesiale Sitz im Leben Jesu zum Gewaltverzicht (Mt 5,39b-42/Lk 6,29f), in: ThQ 162 (1982), S. 236-253

desgl.: Kamphaus, F., Selig die Friedensstifter, (Rede auf dem Katholikentag 1982 in Düsseldorf), in: Glaube und Leben, Kirchenzeitung für das Bistum Mainz, 37 (1982), S. 26f

⁰ Lohfink, G., a.a.O., S. 67

Jesus hat ihnen keinerlei Illusionen gemacht: "Seht, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe" (Mt 10,16).

Was die Jünger trotz allem nicht zum Verlassen Jesu bewegte, war wohl nicht zuletzt die Erfahrung seines befreienden Friedens, der im Zusammensein und in der Begegnung mit anderen spürbar war. Dieser befreiende Friede Jesu, der den Unterdrückten Recht verschafft und der die entgegenstehenden Strukturen bekämpft, wird. in der folgenden Szene, die beispielhaft für Jesu gesamtes Wirken ist, deutlich:

"Als er ein andermal in eine Synagoge ging, saß dort ein Mann, dessen Hand verdorrt war. Und sie gaben acht, ob Jesus ihn am Sabbat heilen werde; sie suchten nämlich einen Grund zur Anklage gegen ihn. Da sagte er zu dem Mann mit der verdorrtten Hand: Steh auf und stell dich in die Mitte! Und zu den anderen sagte er: Was ist am Sabbat erlaubt: Gutes zu tun oder Böses, ein Leben zu retten oder es zu vernichten? Sie aber schwiegen. Und er sah sie der Reihe nach an, voll Zorn und Trauer über ihr verstocktes Herz, und sagte zu dem Mann: Streck deine Hand aus! Er streckte sie aus, und seine Hand war wieder gesund. Da gingen die Pharisäer hinaus und faßten zusammen mit den Anhängern des Herodes den Beschluß, Jesus umzubringen" (Mk 3,1-6).

"Jesus stellt die Armen, Schwachen, Kranken in die Mitte, macht sie zum Mittelpunkt, und zwar in der Synagoge. (...) (Anm.: dem damaligen politischen und religiösen Machtzentrum).

Der Mensch in dieser Szene hatte eine gelähmte Hand, war handlungsunfähig, jemand, der auf das Handeln anderer angewiesen ist. Ihn, den Ohnmächtigen, stellt Jesus in den Mittelpunkt und heilt ihn - obwohl Sabbat ist. Er hätte ihn ja nun wirklich an jedem anderen Wochentag heilen können, da hätte keiner etwas dagegen gehabt. Aber nein, ausgerechnet am Sabbat - eine unnötige Provokation, eine bewußt gesuchte Konfrontation, so wird manch einer gedacht haben. Die Reaktion der Hüter des Gewaltfriedens kommt sofort: Sie überlegen, wie sie Jesus beseitigen können.

Die ganze Geschichte Jesu ist hier zusammengefaßt: Wenn der befreiende Frieden Christi anfängt, Wirklichkeit zu werden, dann verstehen die Vertreter des Gewaltfriedens dies als Gefahr, als Unruhestiftung, als Friedensbedrohung und sie überlegen, wie sie den befreienden Frieden vernichten können - um des Gewaltfriedens willen.

Der Gewaltfrieden aller Zeiten kalkuliert mit dem Tod des Gegners. Sein Konzept beruht immer auf der Androhung des Tötens. Es ist nicht sein Wunsch zu töten, aber wenn es sein muß, dann ist er bereit dazu: Das ist das Prinzip der Abschreckung. Und wäre der Tod das letzte Wort, dann spräche viel für das Konzept der Abschreckung. Aber Jesus ist von den Toten auferstanden, nicht Pilatus: Im befreienden Frieden steckt ein Leben, das der Gewaltfrieden nicht vernichten kann, das ihn überwindet."⁰

Diese Ostererfahrung war es, die die Jünger so faszinierte, daß sie ihr Leben für ihn und seinen Frieden einsetzten.

Gott hat diesen nach menschlichen Maßstäben total gescheiterten Provokateur und Gesetzesübertreter, diesen "liebendsten und liebenswürdigsten Menschen, der je gelebt hat"⁰, als seinen geliebten Sohn aus dem Tod herausgerissen. Der nachösterliche Christus und der vorösterliche Jesus mit all seinen Taten sind nicht voneinander zu trennen. Als die Apostel,

⁰ Rottländer, Peter, Pilatus- oder Christusfrieden?, in: Publik-Forum 6/1983, Frankfurt, S. 16

⁰ Bours, J., Kamphaus, F., Leidenschaft für Gott. Ehelosigkeit-Armutg-Gehorsam, Freiburg 1981. S. 26

erfüllt vom Heiligen Geist, in der Begegnung mit dem Auferstandenen ihre Ängste überwinden konnten und die Osterbotschaft begriffen, machten sie sich auf den Weg, die Frohe Botschaft vom Reich Gottes, der Gerechtigkeit, Gewaltfreiheit und des Friedens, zu verkünden. Sie taten dies nicht in geist- und phantasielosem Gehorsam, sondern "mit der gleichen inneren Freiheit, der gleichen kreativen Vernunft und dem Mut, der die ganze Person fordert", wie Jesus.⁰

Daß es den Jüngern tatsächlich gelang, die frohe Botschaft von der Feindesliebe und Gewaltlosigkeit in den Gemeinden zu leben, zu verkünden und fest zu verankern, belegen zahlreiche Textstellen. "Segnet eure Verfolger; segnet sie, verflucht sie nicht! Vergeltet niemand Böses mit Bösem! Vielmehr: Wenn dein Feind Hunger hat, gib ihm zu essen, wenn er Durst hat, gib ihm zu trinken" (Röm. 12,14.17.20). Wie wörtlich Paulus die Bergpredigt nahm, zeigen seine Fragen an die Korinther: "Ist es nicht überhaupt schon ein Versagen, daß ihr miteinander Prozesse führt? Warum leidet ihr nicht lieber Unrecht? Warum laßt ihr euch nicht lieber ausrauben?" (Kor. 6,7). Daß diese Ermahnungen notwendig waren, zeigt, daß es von Anfang an Schwäche und Versagen in diesen Fragen gab. Trotzdem ist es um so bemerkenswerter, daß Paulus an diesem Ethos festhält.⁰

Eine der Folgen war, daß die Gemeinden sich gerade wegen dieses Ethos' in scharfem Kontrast zur übrigen Gesellschaft sahen. Dies wird an vielen Gegensatzpaaren deutlich: "Einst ward ihr Finsternis, jetzt aber seid ihr durch den Herrn Licht geworden" (Eph. 5,8). Dem alten Menschen wird der neue Mensch in Christus gegenübergestellt (vergl. Tit. 3,3f, Joh. 17,14-19).

Von Gerhard Lokfink stammt der Begriff "Kontrastgesellschaft", mit dem er die Situation der Gemeinden kennzeichnet.⁰

Um diesen Kontrast nicht zu verwischen, mahnten die Apostel immer wieder zum Widerstand: "Seid nüchtern, wachet! Euer Widersacher der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen kann. Leistet Ihm Widerstand in der Kraft des Glaubens " (1Petr. 5,8f). "Und im Brief an die Gemeinde in Ephesus (8,13) heißt es: "Darum ergreift die ganze Waffenrüstung Gottes, damit ihr am bösen Tag Widerstand leisten, alles vollbringen und standhalten könnt!" Standhalten, Widerstand leisten und Vollbringen sind also aufeinander bezogen. Die christliche Existenz im Glauben ist ein "Kampfgeschehen", in dem einer "fallen", d.h. zurückfallen kann in die Denk- und Lebensweise jener Welt, die die Welt des Todes ist. (...) Das Nein Jesu zu den Versuchungen des Satans und dessen Entlarvung, die Bannung der Dämonen und der Protest gegen alles Gottwidrige und Menschenfeindliche sind die Fortführung dessen, was vor Jesus die Propheten gesagt und getan haben. Der grundsätzliche Nonkonformismus der Glaubenden gründet im Nein zu der "Welt", die Gott und seinem Geist widerstreitet: "Paßt euch nicht den Maßstäben dieser Welt an!" (Röm. 12,2).

Wenn Machthaber oder Autoritäten etwas fordern, was gegen Gottes Willen und Gebot ist, dann gilt uneingeschränkt: "Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen" (Apg. 5,29). Dieses Wort der Apostel vor dem Hohen Rat ist die Grundformel der christlichen Freiheit

⁰ Blank, Josef, a,a,0.. S. 161

⁰ Vergl. dazu: Lokfink, Gerhard, Der ekklesiale Sitz im Leben der Aufforderung Jesu zum Gewaltverzicht (Mt 5,39b-42/Lk 6,29f), in: ThQ 162 (1982), S. 236-253

⁰ Lokfink, G., Wie hat Jesus Gemeinde gewollt, Freiburg 1982, S. 142f

gegenüber den Forderungen von Machthabern. Es bestimmt für alle Zeiten die Grenzen jeglicher Autorität."⁰

3. Gewaltfreiheit in den Gemeinden der ersten drei Jahrhunderte

Herrschaftsverzicht und Gewaltlosigkeit, Überwindung von Rassenhaß und Kulturschranken, Solidarität mit den Armen, Schwachen und Kranken und Liebe untereinander waren Kennzeichen der jungen Kirche. "Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau, denn ihr seid 'einer' geworden in Christus Jesus (Gal. 3,28)", schreibt Paulus. Da diese Werte nicht von Einzelkämpfern, sondern von einer gesellschaftlichen Gruppe gelebt wurden, die zudem noch eine große Anziehungskraft für Fremde besaß und sehr schnell wuchs, bekam das Reich Gottes bald gesellschaftlich-politische Relevanz. Dies führte in den ersten drei Jahrhunderten zu zahlreichen Konflikten mit dem römischen Staat.

3.1 Allgemeine Verweigerungen

"Für Christen war es verpönt, Gladiatorenspiele und Tierkämpfe zu besuchen, sich an Prozessionen und Aufzügen zu beteiligen oder bei öffentlichen Speisungen und Gastmählern, zum Beispiel an den kaiserlichen Festtagen, mitzuessen. (...) Die Distanzierung der Christen von der heidnischen Gesellschaft ging bis ins Detail: man schmückte sich nicht mit Blumen und trug keine Kränze mehr. (Verfehlt wäre es, die christliche Verweigerung nur dort anzunehmen, wo Götterverehrung oder Kaiserkult ins Spiel kamen. Beide Bereiche hatten zwar in der römischen Antike eine außerordentliche Bedeutung, können jedoch bei weitem nicht alles erklären. Die christliche Verweigerung geschah ja noch an ganz anderer Stelle: Sie bezog sich zum Beispiel auch auf die Feuerbestattung, auf das LAussetzen neugeborener Kinder und vor allem auf die heidnische Ehemoral.⁰ Der letzte und tiefste Grund der christlichen Distanz zur heidnischen Gesellschaft muß das sich durchhaltende Wissen gewesen sein, daß Jesus das Volk Gottes als göttliche Gegengesellschaft sammeln wollte. Wie anders war der ungeheuerliche Satz Tertullians denkbar: "Keine Sache ist uns fremder als die Sache aller: der Staat."⁰

Mit Sicherheit hätten diesem, zugespitzten Satz damals nicht alle Christen zugestimmt.⁰ Aber es war eben möglich, daß er im "Wir" sprechen konnte.

Angriffe und Vorwürfe konnten von heidnischer Seite nicht ausbleiben. So beschwerte sich der Platoniker Celsus bei Kirchenvater Origenes (185-253):

"Handeln nämlich alle so wie ihr, so wird nichts im Wege stehen, daß der Kaiser allein und einsam übrigbleibt, die Herrschaft auf Erden aber den gesetzlosesten und wildesten Barbaren zufällt, so daß weder von eurer Gottesverehrung noch von der wahren Weisheit unter den

⁰ Bensberger Kreis, a.a.O., S. 3

⁰ Vgl. Athenagoras, Presbeia 35; Theophilus, Ad Autolyicum III 15; Tertullian, Apologeticum 38,4f; 42,7; Minutius Felix, Octavius 12,5; 37,11f.

Vgl. Minutius Felix, Octavius 12,5; 37,11; Origenes, Contra Celsum VII,121

Vgl. Tertullian, apologeticum 35,1;42,4; Minutius Felix, Octavius 12,5.Vgl. Origenes, Contra Celsum VIII,55; An Diognet 5; Tertullian, Apologeticum 9,8; Minutius Felix, Octavius 7,4; 31,5 (alle Belege zitiert nach G. Lohfink, Wie hat Jesus Gemeinde gewollt?, S.189)

⁰ Tertullian, Apologeticum 38,3: nec ulla magis res aliena quam publica.

⁰ Lohfink, G., Wie hat Jesus..., a.a.O., S. 189

Menschen auch nur eine Kunde übrigbleibt "(Origenes, Contra Celsum VII68; Übersetzung: P.Koetschau).

In der Fassung von 2013 könnte dieser Einwand zugespitzt etwa lauten: "Im kleinen, privaten Bereich ist gegen eure Gesinnungsethik ja gar nichts einzuwenden. Mit der Bergpredigt kann man aber leider keine Politik machen. Könnt ihr denn nicht einsehen, daß ihr mit eurer Gewaltlosigkeit und eurem Gerede von der Feindesliebe nicht nur euch selbst, sondern auch alle anderen unschuldigen Bürger unseres Landes womöglich dem internationalen Terrorismus in die Hände treibt? Die Freiheit Deutschlands wird auch am Hindukusch verteidigt. Wenn erst einmal die Taliban oder Dschihadisten hier das Sagen hätten, wäre es vorbei mit Fronleichnamsprozessionen auf öffentlichen Straßen und Gottesdiensten in Freiheit. Dann würdet ihr bedauern, daß ihr euch die Hände rein halten wolltet und keine Verantwortung im Staat für das Gemeinwohl in der Bundeswehr übernommen habt, als wir noch in Frieden und Freiheit lebten. Daß ihr euch der "Schutzverantwortung" (Responsibility to Protect) für Andere entzieht, in dem ihr auch in 'ultima ratio'-Situationen nicht zu humanitären Militär-Interventionen bereit seid, um Völkermorde wie in Ruanda zu verhindern, läßt euch ethisch schuldig werden".

Man kann diesen Einwand nicht ernst genug nehmen. Vielen friedenspolitisch an der Bergpredigt orientierten Christinnen und Christen fällt es genau an dieser Stelle, schwer zu verstehen, daß sie durch ihren Einsatz für Gewaltfreiheit bei Andersdenkenden Angst und Furcht hervorrufen vor den nicht genau zu kalkulierenden Folgen ihres Handelns.

Wieviel Toleranz und Geduld ist notwendig, bis Christenmenschen sich im Dialog über diese Frage auch nur wenige Zentimeter näher kommen.

Auch Origenes nahm den Vorwurf sehr ernst, konnte aber seinem Kontrahenten Celsus nicht zustimmen: "Handelten nämlich, wie Celsus sagt, alle so wie wir, so würden natürlich auch die Barbaren, die sich ja dann dem Worte Gottes zugewendet hätten, ganz gesetzlich und gesittet sein. Dann würde auch alle andere Gottesverehrung aufgehoben werden, die christliche aber würde allein die Herrschaft haben. Und sie wird auch (tatsächlich) einmal allein herrschen, weil die christliche Lehre immer mehr Menschen gewinnt (Contra Celsum VIII68; Übersetzung: P. Koetschau).

"Origenes ist also überzeugt: Es gibt keinen anderen Weg, die Gesellschaft von Grund auf zum Guten zu verändern, als daß sich die Kirche, die Gegengesellschaft Gottes, in der Welt immer weiter ausbreitet.

Mußte nicht die damalige Gesellschaft mit dem Kaiser an der Spitze diese Kirche als ungeheure Bedrohung empfunden haben? Haben die Kirchenväter in ihrem Naherwartungsenthusiasmus im Hinblick auf die zweite Wiederkunft Christi nicht mitbedacht, welchen religiösen Leistungsdruck sie in ihren Gemeinden und bei uns, die wir in ihrer Tradition stehen, hervorrufen könnten?

Ist eine solche Kirche überhaupt heute noch in einer parlamentarischen Demokratie wünschenswert?

Wie die konkreten gesellschaftlichen Auswirkungen dieser "bedrohlichen" Gegengesellschaft "Kirche" im Sozialbereich aussahen, beschreibt Kaiser Julian in einem Brief: "Begreifen wir denn nicht, daß die Gottlosigkeit (= das Christentum) am meisten gefördert wurde durch die Menschlichkeit (der Christen) gegenüber den Fremden und durch die Fürsorge (der Christen)

für die Bestattung der Toten? ... Die gottlosen Galiläer ernähren außer ihren eigenen Armen auch noch die unsrigen; die unsrigen aber ermangeln offenbar unserer Fürsorge (Julian, An Arsakios)." ⁰

Der Brief eines unbekanntenen Verfassers an einen Heiden namens Diognet aus dem dritten Jahrhundert hilft ebenfalls, den Begriff "Gegen"- oder "Kontrast"-Gesellschaft mit Inhalt zu füllen.

"Die Christen sind Menschen wie die übrigen: sie unterscheiden sich von den anderen nicht nach Land, Sprache oder Gebräuchen. Sie bewohnen keine eigene Stadt, sprechen keine eigene Mundart, und ihre Lebensweise hat nichts Ungewöhnliches. ...

Wie sie jedoch zu ihrem Leben als solchem stehen und es gestalten, darin zeigen sie eine erstaunliche und, wie alle zugeben, unglaubliche Besonderheit.

Sie wohnen zwar in ihrer Heimat, aber wie Zugereiste aus einem fremden Land.

Sie gehorchen den Gesetzen, überbieten aber die Gesetze durch ihr eigenes Leben. Sie lieben alle Menschen, und doch werden sie von allen verfolgt. ... Um es kurz zu sagen: Was die Seele im Leib, das sind die Christen in der Welt. Die Seele durchdringt alle Glieder des Leibes, die Christen alle Städte der Welt. Die Seele wohnt im Leib, ist aber nicht vom Leib. Die Christen leben sichtbar in der Welt und sind doch nicht von der Welt. ... Die Christen sind im Gewahrsam der Welt und halten doch die Welt zusammen. ... Gott hat sie auf eine hohe Warte gestellt, und sie dürfen ihr nicht entfliehen."⁰

"In der Kirche nach dem Wort Gottes zu leben heißt deshalb keineswegs, sich der gesellschaftlichen Verantwortung, die jeder Mensch hat, zu entziehen, sondern bewirkt gerade im Gegenteil, daß die Christen ihre gesellschaftliche Verantwortung in der radikalsten Weise wahrnehmen, die überhaupt möglich ist. Deshalb kann Origenes auch auf die Mahnung des Celsus, die Christen sollten doch in ihrer jeweiligen Vaterstadt öffentliche Ämter übernehmen, folgendermaßen antworten: "Wir wissen, daß in jeder Stadt durch das Wort Gottes noch eine andere Heimatgemeinde gegründet ist, und ermahnen deshalb diejenigen, welche durch ihre Redegabe und sittliche Lebensführung zum Regieren fähig sind, die Gemeinden zu leiten. Herrschsüchtige Männer lassen wir nicht zu, zwingen aber solche (zur Übernahme von kirchlichen Leitungsämbtern), die aus großer Bescheidenheit die gemeinsame Sorge für die Kirche Gottes nicht voreilig auf sich nehmen wollen ... Und wenn die kirchlichen Vorsteher die dem Willen Gottes entsprechende Vaterstadt - ich meine damit die Kirche - trefflich regieren ..., so regieren sie auch nach den Geboten Gottes, ohne deshalb etwas von den gegebenen (staatlichen) Gesetzen zu verletzen (Contra Celsum VIII75; Übersetzung: P. Koetschau).

Kritikwürdig an dieser Argumentation ist das Verb "zwingen", das Respekt vor der freien Entscheidung dieser "Bescheidenen" vermissen lässt.

Nach Meinung des Origenes verwirklichen also die Christen ihre Verantwortung gegenüber dem Staat dadurch, daß sie sich in der Kirche, der dem Willen Gottes entsprechenden Gesellschaft, engagieren. Entscheidend ist dabei der Ausschluß aller Herrschsucht. Innerhalb der neuen Gesellschaft Gottes darf es ja gerade nicht wieder Herrschaft von Menschen über Menschen geben. Indem so mitten in der von den Dämonen der Macht geprägten heidnischen Gesellschaft eine neue, von Herrschsucht freie Gesellschaft entsteht, die deutlich macht, wie

⁰ Julian, Epistula ad Arsacium, bei Sozomenos V 15f, zitiert nach G. Lokfink, Wie hat Jesus..., a.a.O., S. 187

⁰ Bours, J., Kamphaus, F., a.a.O., S. 17f

Gott Gesellschaft eigentlich haben will, wird dem Staat weitaus am besten gedient. Deshalb kann Origenes fortfahren:

"Wenn also die Christen die Übernahme von staatlichen Ämtern ablehnen, so tun sie das nicht, um sich den öffentlichen Dienstleistungen zu entziehen, sondern um sich für den göttlicheren und notwendigeren Dienst an der Kirche Gottes zum Heil der Menschen zu erhalten (Contra Celsum VIII75; Übersetzung: P. Koetschau)."

Die eigentliche Funktion der Kirche ist es, "heiliges Volk" (1Petr. 2,9) zu sein und die Gesellschafts- und Sozialordnung Gottes zeichenhaft zu leben."⁰

Die Position des Origenes ist nur vor dem Hintergrund von Kaiserkult und Götzendienst verständlich. Sie kann deshalb im modernen demokratischen Rechtsstaat, wo Christen verpflichtet sein können, direkte Verantwortung etwa im Bildungswesen zu übernehmen, nicht mehr maßgebend sein.

"Maßgebend aber müßte weiterhin sein, was Origenes mit bemerkenswerter Klarheit gesehen hat, klarer als viele Theologen der Gegenwart: Der wichtigste und unersetzbarste Dienst, den die Christen der Gesellschaft zu leisten haben, ist ganz einfach, daß sie wahrhaft Kirche sind."⁰

3.2. Spezielle Verweigerung: Ablehnung des Militärdienstes

Besondere Konflikte zwischen Kirche und Staat gab es im Zusammenhang mit der Frage, ob Christen sich als Soldaten am Krieg beteiligen dürfen.

"Bis etwa 175 n. Chr. hat es, soweit wir sehen können, noch keine christlichen Soldaten gegeben und dementsprechend auch keine aktuelle "Soldatenfrage."⁰

Das römische Heer war ein Söldnerheer, zu dem man sich freiwillig melden konnte. Nur in seltenen Fällen zwang Rom Untergebene zum Militärdienst. Konflikte wegen des damit verbundenen Kaiserkultes hatten nur wenige Christen durchzustehen. Ihr Gewissen wurde geschärft durch die Schriften der Väter.

"Die frühchristliche Lehre der zwölf Apostel (um 90 n.Chr.) bringt die Gebote des Gewaltverzichts und der Feindesliebe als verpflichtenden 'Weg des Lebens' für alle Christen (Didache 1,2- 5a). Gewaltverzicht und Feindesliebe sind für die frühchristlichen Gemeinden besonders kennzeichnend".⁰

Zwischen Juden und Christen kam es zu schweren Auseinandersetzungen, weil "die Mitglieder der Jerusalemer Urgemeinde und darüber hinaus der palästinensischen Judenchristen ganz allgemein am jüdischen Krieg gegen die Römer nicht teilgenommen haben." ⁰

"Da die Kriege zur Signatur dieser bösen Weltzeit gehörten, hatte man als Christ im Grunde damit nichts mehr zu schaffen; denn man gehörte ja im innersten Kern bereits zur neuen Welt Gottes. Man dachte nicht daran, die Kriege abzuschaffen. Nur nahm man nicht mehr daran teil; es gab dafür ja nicht den geringsten Grund.(...)"⁰ Man erwartete vielmehr das zweite Kommen des Messias in allernächster Zukunft, von dem man nicht in Schwäche und Schuld überrascht werden wollte.

⁰ Lohfink, G., Wie hat Jesus..., a.a.O., S. 193

⁰ Lohfink, G., Wie hat Jesus..., a.a.O., S. 193f

⁰ Campenhausen, H.v., Der Kriegsdienst der Christen in, der Kirche des Altertums: Ders., Tradition und Leben. Kräfte der Kirchengeschichte. Tübingen 1960, 206

⁰ Blank, Josef, a.a.O., (Nr.15), S. 214

⁰ Blank, Josef, a.a.O., (Nr. 15), S. 214

⁰ Blank, Josef, a.a.O., (Nr.15), S. 215

Zu den Institutionen, von denen der Christ ausgeschlossen war, gehörte in der Anfangszeit auch das Militär.⁰ Weil die Christen zunächst von den Römern als eine Art jüdische Sekte betrachtet wurden, kamen sie auch in den Genuß der jüdischen Privilegien: "Kein Beamter, Feldherr oder Legat darf im Gebiet der Juden Hilfstruppen ausheben,"⁰ lautete eine Verordnung Julius Cäsars.

In der "Traditio Apostolica" des Hippolyt aus der Wende des zweiten zum dritten Jahrhundert, einer römischen Kirchenordnung, heißt es: "Einem Soldaten, der seinen Dienst bei einem Statthalter verrichtet, sage man, daß er keine Hinrichtungen vollziehe. Wenn er dazu den Befehl erhält, soll er ihn nicht befolgen. Geht er nicht darauf ein, so weise man ihn zurück. Wer die Schwertgewalt oder die Verwaltung einer Stadt innehat, wer den Purpur trägt, trete ab, oder man weise ihn zurück. Wenn ein Taufbewerber oder ein Gläubiger Soldat werden will, dann weise man ihn zurück; denn er hat Gott verachtet."⁰

Bischof Cyprian von Karthago, der 258 als Martyrer starb, schrieb:

"Der Erdboden ist bedeckt mit Menschenblut, das von Menschen vergossen wurde. Wenn ein Einzelner einen Mord begeht, so gilt dies als Verbrechen, aber man nennt es Tapferkeit, wenn der Staat dazu den Befehl gibt ... Es ist den Christen nicht erlaubt zu töten, sie müssen vielmehr sich töten lassen" (Briefe, I,6)⁰

Lactantius (gestorben 340): "Dem Gerechten ist das Waffentragen nicht erlaubt; sein Dienst gilt der Gerechtigkeit selbst; er soll nicht einmal einen Verbrecher vor dem Gericht verklagen; denn es ist kein großer Unterschied, ob man mit dem Worte tötet oder mit dem Schwerte; das Töten ist schlechthin verboten. Es gibt nicht die geringste Ausnahme von diesem göttlichen Gebote" (De inst. div. I, 20)⁰

Eine ähnliche Position vertrat Tertullian (155-220), der Christsein und Militärdienst für unvereinbar hielt:

"Es paßt nicht zusammen, unter dem Fahneneid Gottes und der Menschen, unter dem Feldzeichen Christi und des Teufels, im Lager des Lichts und in dem der Finsternis zu stehen; ein und derselbe Mensch kann nicht zweien verpflichtet sein: Christus und dem Teufel" (De idolatria 19; Übersetzung: H. Kellner).⁰ "Offenbar gab es Christen, die sich zur Legitimation ihres Militärdienstes auf die Bibel beriefen, zum Beispiel auf die 'Soldatenpredigt' Johannes des Täufers in Lk 3,14 oder auf die Taufe des Hauptmanns Cornelius in Apg. 10".⁰

Es scheint mir daher lohnend, noch einmal einen Blick zurück auf diese Begegnungen Jesu mit Soldaten im Neuen Testament zu werfen.

⁰ Blank, Josef, a.a.O., (Nr. 15), S. 215

⁰ Zitiert bei Flavius Josephus, Jüdische Altertümer XIV, 10,6 / S. 204; Schürer III,115, in: Blank, Josef, a.a.O., (Nr.14), S. 158

⁰ Kirche und Kriegsdienstverweigerung (o. Verf.), in: Aktiver Friedensdienst - Kriegsdienstverweigerung, Veröffentlichungen der Deutschen Pax-Christi-Sektion Nr. 6, 1975, S. 11

⁰ a.a.O., S.12

vergl.: B. Botte, (Hrsg.), Tradition apostolique, SCH, 11, 1946, Canon 16

⁰ a.a.O., S. 12

⁰ Kellner, K.A.H., Tertullians private und katechetische Schriften, (BKV), Kempten/München 1912

⁰ Lohfink, G., Wie hat Jesus..., a.a.O., S.194

Exkurs: Soldaten im Neuen Testament

"Allgemein fällt auf, daß Soldaten, selbverständlich solche im Dienst der römischen Besatzungsmacht, im Neuen Testament keineswegs negativ beurteilt werden.

So berichtet der Evangelist Lukas über eine 'Standespredigt' Johannes des Täufers an Soldaten: 'Es fragten ihn aber auch Soldaten: Und was sollen denn wir tun? Und er sprach zu ihnen: Übet an niemand Gewalttat noch Erpressung, und seid mit eurem Sold zufrieden.'(Lk 3,14). (...) Die kurze Anweisung, die vielleicht auf Lukas selbst zurückgeht - Lk 3,10-14 gehört zum lukanischen Sondergut -, bezieht sich auf die nächstliegenden Gefahren des Soldatenstandes". (...)

Als die wichtigste Begegnung zwischen Jesus und einem Soldaten erscheint die Geschichte von der Heilung des Burschen des Hauptmanns von Karphanaum (Mt 8,5-13; Lk 7,1-10). (...) Sie gipfelt in den Jesus-Wort, das den großen Glauben des Centurio rühmt: 'Amen, ich sage euch, bei keinem in Israel habe ich solchen Glauben gefunden.'(Mt. 8,10). (...) Man muß ihn zusammensehen mit dem römischen Hauptmann Kornelius der Apostelgeschichte (Apg. Kap.10). 'Er war fromm und gottesfürchtig mit seinem ganzen Hause, spendete dem Volk reichlich Almosen und betete inständig zu Gott.' (Apg. 10,1-2). (...) Höchstwahrscheinlich kam er (Lukas) selbst aus diesem Kreis der gottesfürchtigen Heiden. (...) Gerade Apg. 10 macht deutlich, daß der Soldatenstand an sich kein Hindernis war, um Christ zu werden und das Heil zu erlangen. Die beiden Centurionen sind denn auch immer wieder als Beispiele dafür angeführt worden, daß auch 'Kriegsleute in einem seligen Stand'⁰ sein können. (...) In der Apostelgeschichte erwähnt Lukas (...) die korrekte Behandlung des Paulus durch römische Soldaten, ohne deren Schutz er seines Lebens gegenüber den Juden nicht mehr sicher gewesen wäre (vgl. Apg. 21,30-40, 22,22-29; 23,12-34; 27,1). (...)

Endlich ist noch der Hauptmann unter dem Kreuz Jesu zu erwähnen (...): 'Als aber der Hauptmann, der ihm gegenüberstand, ihn so verschieden sah, sprach er: Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn! (Mk. 15,39par). Dies verschaffte dem Centurio natürlich auch in den Augen der Christen eine besondere Anerkennung. (...) Manchem mag es zunächst widerstreben, diesen neutestamentlichen Befund zur Kenntnis zu nehmen. (...) Dennoch scheint es mir richtig, diese Zeugnisse zu akzeptieren, weil sie uns von negativen wie positiven Kollektivurteilen freimachen. Soldaten kommen (...) im Neuen Testament relativ gut weg. Sie werden nicht verteufelt. Auch hier wird man sagen müssen, daß die spätere frühkirchliche Praxis wahrscheinlich rigoroser war als die Praxis und Einstellung Jesu."⁰

Die heilende Liebe Jesu wird gerade auch in diesen Gesprächen mit den von den Juden verhaßten Soldaten und Zöllnern deutlich. Sie überwindet Gräben und Mauern, sucht gerade in Andersdenkenden das Gute und gibt nie die Hoffnung auf positive Veränderungen im Menschen auf.

"Daß Jesus sich öffentlich mit den Kollaborateuren der römischen Besatzungsmacht sehen ließ, hatte zweifellos auch eine öffentliche 'politische' Signalwirkung. Er hielt sich nicht an die offiziellen Freund/Feinddefinitionen. Darüber hinaus muß man sagen, daß Jesus in seiner Menschlichkeit völlig frei von Feindbildern gewesen sein muß; er selbst brauchte zu seiner 'Identität' solche Feindbilder nicht, weil er wo ganz anders her seine 'Bestätigung' fand."⁰

⁰ Vgl. die Schrift Martin Luthers vom Jahre 1526, "Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können", Luthers Werke in Auswahl, hrsg. von O. Clemen, III, Schriften von 1524-1528 Berlin 5/1959, 317-351

⁰ Blank, J., a.a.O., (Nr. 14), S. 159

⁰ Blank, Josef, a.a.O., (Nr. 14), S. 160

Mit Simon dem Zeloten, einem Widerstandskämpfer gegen die römische Besatzungsmacht und Levi, dem Sohn des Alphäus, einem Zöllner und Mitarbeiter der Römer, berief Jesus zwei Vertreter der extremsten politischen Richtungen seiner Zeit in den Jüngerkreis, wo sie zu "Brüdern" wurden.

Daß die junge Kirche in der Soldatenfrage tatsächlich rigoroser dachte als Jesus, zeigt das folgende Zitat Tertullians, "das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt: 'Wie kann einer Krieg führen, wie kann einer auch nur in Friedenszeiten Militärdienst leisten, wenn ihm der Herr das Schwert weggenommen hat? Es kamen zwar Soldaten zu Johannes und erhielten Regeln für ihr Verhalten; es wurde zwar ein Hauptmann gläubig; doch der Herr hat mit der Entwaffnung des Petrus jedem Soldaten das Schwert abgeschnallt' (De idololatria 19)."⁰

Die Wirklichkeit in der Soldatenfrage war mit Sicherheit komplizierter, als es die rigorosen Sätze Tertullians ausdrückten. Es gab mit Sicherheit gegen Ende des dritten Jahrhunderts auch christliche Soldaten im Heer. "Trotzdem war es für die christliche Theologie von größter Wichtigkeit, daß solche Sätze formuliert wurden. Sie hielten das Problembewußtsein wach. Tertullian hat mit sicherem Instinkt erkannt, daß seit Jesus und seiner Praxis der absoluten Gewaltlosigkeit etwas geschehen war, an dem die Kirche nicht mehr vorbei kam".⁰

Im Heiligen Maximilianus verehrt die Kirche einen Kriegsdienstverweigerer "Ich kann nicht Soldat sein. (...) Ich bin Christ"⁰ waren zwei seiner letzten Sätze, bevor er hingerichtet wurde.⁰

"Auch Origenes kann sich prinzipiell gegen jeden christlichen Militärdienst aussprechen. (...) Auf die dringliche Mahnung des Celsus, die Christen sollten 'mit dem Kaiser ins Feld ziehen', antwortet er:

'Eure eigenen Priester, die für gewisse Götterbilder zu sorgen haben, und die Tempeldiener derjenigen, die ihr für Götter haltet, dürfen der Opfer wegen ihre Rechte nicht beflecken, damit sie mit reinen Händen, an denen kein Menschenblut klebt, euren Göttern die herkömmlichen Opfer darbringen können; und wenn ein Krieg ausbricht, so macht ihr keineswegs eure Priester zu Soldaten.

Wenn dies schon mit gutem Grund geschieht, um wieviel mehr wird es dann vernünftig sein, daß die Christen, während die anderen zu Felde ziehen, als Priester und Diener Gottes an dem Feldzug teilnehmen, indem sie ihre Hände rein bewahren und mit ihren an Gott gerichteten Gebeten für diejenigen kämpfen, die für die gerechte Sache zu Felde ziehen und die gerecht regieren' (Contra Celsum VIII 73; Übersetzung: P. Koetschau). (...)

Origenes sagt nicht: 'Wir beten für den Sieg des Kaisers', sondern: 'Wir beten für die gerechte Sache'. Beides ist keineswegs dasselbe. Leider hat die Christenheit diese sorgfältige Differenzierung sehr schnell vergessen und ihr Gebet und ihren Einfluß nur allzu oft massiv in den Dienst von Macht- und Herrschaftsinteressen gestellt. Genau das wollte Origenes verhindern. Für ihn besteht die Aufgabe der Kirche gerade darin, eine Atmosphäre zu schaffen, in der die Kriegsdämonen, die die Menschen verführen, weichen müssen. Nur so wird Friede möglich: 'Wir vernichten mit unseren Gebeten alle Dämonen, welche die Kriege anstiften und

⁰ zitiert nach G. Lohfink, Wie hat Jesus..., S. 194f

⁰ Lohfink, G., Wie hat Jesus..., a.a.O., S.195

⁰ Aus dem amtlichen Protokoll zur Musterungsverweigerung des heiligen Maximilian vom 12.3.295 in Thebeste, in: ZDL-Informationen, I. Quartal 1975, S. 25

⁰ Der Leichnam des Maximilianus wurde nach Karthago überführt, wo er neben dem Grab Bischof Cyprians beigesetzt wurde (vergl.: Hornus, J.-M., Politische Entscheidungen der Alten Kirche, München 1963, S. 154)

die Eide brechen und den Frieden stören, und helfen dadurch den Herrschern mehr als die Personen, welche für jeden sichtbar zu Felde ziehen' (Contra Celsum VIII 73, Übersetzung P. Koetschau) . (...)

Ihren spezifischen Dienst an der Welt (ihr Priestertum) kann sie (die Kirche) nur in absoluter Gewaltlosigkeit vollziehen."⁰

Exkurs: Zwei "Schwertwörter" Jesu

"Immer wieder tauchen in friedentheologischen Diskussion über Gewaltlosigkeit zwei Bibelzitate auf im Zusammenhang mit dem Wort "Schwert". "Glaubet nicht, ich sei gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit der Mutter und die Schwiegertochter mit der Schwiegermutter. Und die Feinde des Menschen werden seine eigenen Hausgenossen sein' (Mt. 10,34-36).

Gerade mit diesem Text wurde in letzter Zeit viel Unfug getrieben, indem man ihn aus dem Zusammenhang gerissen und ihm einen ganz unmöglichen Sinn unterstellt hat, als hätte Jesus damit doch den Schwertgebrauch rechtfertigen wollen. Das Logion ist ein Bildwort, und die Metapher 'Schwert' steht für die Auseinandersetzungen und Konflikte, die mit der Annahme der Botschaft Jesu (...) verbunden sind. (...)

Eine von der Gewalt geprägte und beherrschte Menschenwelt kann die Botschaft Jesu nicht verstehen und praktizieren, weil sie die Kreise der Gewalttäter, der Reichen und Mächtigen zutiefst stören würde und verwirrt."⁰

Die andere Stelle von den 'zwei Schwertern' lautet im Zusammenhang: `Und er sprach zu ihnen: Als ich euch sandte ohne Beutel, Ranzen und Sandalen, habt ihr da an etwas Mangel gelitten? Sie aber sprachen: An nichts! Er sprach aber zu ihnen: Doch jetzt soll, wer hat einen Beutel tragen, desgleichen einen Ranzen, und wer nicht hat, verkaufe sein Gewand und kaufe ein Schwert. Denn ich sage euch: Dieses Geschriebene muß vollendet werden an mir: Und unter die Gesetzlosen wurde er gerechnet (Jes. 53,12). Denn auch meine Sache hat ein Ende. Sie aber sprachen: Herr, hier sind zwei Schwerter! Er aber sprach zu ihnen: Das reicht.' (Lk 22,35-38).

Die Interpretationsmöglichkeit, die "von den meisten Exegeten heute vertreten wird, geht davon aus, den Ausdruck 'Schwert' nicht wörtlich, sondern metaphorisch zu verstehen. So meint Josef Ernst in seinem Lukas-Kommentar: 'Das Wort vom Schwertkauf deutet auf den bedrohlichen Ernst der neuen Lage nach dem Abschied Jesu hin: die Sendboten des Evangeliums (...) sind (...) härtesten Verfolgungen ausgesetzt. (...) Ein wörtliches Verständnis ... scheitert an den ethischen Maximen der Jesusverkündigung."⁰

Josef Blank hält diese Stelle nicht für ein echtes Jesuswort, sondern schreibt sie dem Evangelisten selbst zu, der, will man die Stelle doch wörtlich auffassen, damit vielleicht seiner eigenen Meinung von einem gewissen Recht auf Notwehr Ausdruck verleiht.⁰

⁰ Lohfink, G., Wie hat Jesus ..., a.a.O., S. 196

⁰ Blank, J., a.a.o., (Nr.14), S. 161

⁰ Ernst, J., Das Evangelium nach Lukas, RNT, Regensburg 1977, 602

⁰ Blank, J., a.a.O., (Nr. 14), S. 162

3.3. Die Erfüllung der Friedensprophetie Jes. 2,4

Von welchem Bewußtsein und welcher Zuversicht die Kirchenväter getragen wurden, läßt sich an ihren Interpretationen der berühmten Jesaja-Friedensvision (Jes. 2,4) ablesen.

Justin (gest. um 165 als Martyrer) schreibt:

"Sie werden umschmieden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Lanzen zu Winzermessern. Nie mehr wird Volk gegen Volk zum Schwerte greifen, noch werden sie mehr lernen, Krieg zu führen. Daß es so eingetroffen ist, davon könnt ihr euch überzeugen. Denn von Jerusalem gingen Männer aus in die Welt, zwölf an der Zahl, ganz ungebildet und der Rede nicht mächtig. Aber durch die Kraft Gottes haben sie dem ganzen Menschengeschlecht gezeigt, daß sie von Christus gesandt waren, allen das Wort Gottes zu lehren. Und wir, die wir einst einander mordeten, enthalten uns jetzt nicht nur jeder Feindseligkeit gegen unsere Gegner, sondern wir gehen, um nicht zu lügen und die Untersuchungsrichter nicht zu täuschen, auch freudig für das Bekenntnis Christi in den Tod." (Apologie 139; Übersetzung: G. Rauschen). (...)

Genauso eindeutig ist ein Text aus Justins 'Dialog mit dem Juden Tryphon':

'Obwohl wir uns so gut auf Krieg, Mord und alles Böse verstanden hatten, haben wir alle auf der weiten Erde unsere Kriegswerkzeuge umgewandelt, die Schwerter in Pflugscharen, die Lanzen in Ackergerät, und bauen nun Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Glaube und Hoffnung an, Hoffnung, die vom Vater selbst durch den Gekreuzigten gegeben ist' (Dialog 110,2f; Übersetzung: Ph. Häuser). (...)

In der Auseinandersetzung mit dem Judentum soll klargestellt werden, daß in Jesus von Nazareth der Messias bereits gekommen ist. (...)

Genau in diesem Sinne legt auch Irenäus (geb. 130/150) den Text aus:

'Wenn das Gesetz der Freiheit, das heißt das Wort Gottes, von den Aposteln, die von Jerusalem ausgingen, auf der ganzen Erde verkündet wurde und eine so große Veränderung bewirkt hat, daß sie die Schwerter und Lanzen des Krieges zu Pflügen... und ... Sichel, also zu Werkzeugen des Friedens gemacht haben und schon nicht mehr zu kämpfen verstehen, sondern, wenn man sie schlägt, auch noch die andere Backe hinhalten - dann haben die Propheten nicht von irgendeinem gesprochen, sondern von dem, der diese Dinge, bewirkt hat. Das aber ist unser Herr!!' (Irenäus, Adv.. haer. IV 34,4).⁰

Auch hier ist nicht von der Veränderung der gesamten Gesellschaft die Rede, sondern vom Volk des Messias, das nach Mt 5,39(Anm.: der Gewalt- und Vergeltungsverzichtsaufrorderung der Bergpredigt) lebt, das so die Veränderung der Welt begonnen hat und eben dadurch die Messianität Jesu beweist. Ähnlich ist es bei Tertullian: 'Sie werden umschmieden, heißt, es, ihre Schwerter zu Pflügen und ihre Lanzen zu Sichel, und kein Volk wird mehr gegen das andere zum Schwerte greifen und sie werden das Kriegführen nicht mehr erlernen. Wer kann damit gemeint sein, wenn nicht wir, die wir, durch das neue Gesetz dies alles beobachten.' (Tertullian, Adversus Judaeos 3,9f; Übersetzung: H. Kellner).

Genauso denkt (...) auch Origenes:

'Wir greifen nicht mehr zum Schwert gegen ein Volk und wir lernen nicht mehr das Kriegführen, weil wir durch Jesus Söhne des Friedens geworden sind.' (Contra Celsum V. 33): (...)

Die Juden argumentierten völlig zu Recht:

⁰ zitiert nach G. Lokfink, Wie hat Jesus..., a.a.O., S. 201

Wie kann denn der Messias gekommen sein, wenn sich nichts in der Welt geändert hat? Wenn der Messias gekommen wäre, müßte doch zumindest die Friedensprophetie von Jes. 2,4 wahr geworden sein.

Aber davon ist nichts zu sehen. Die Welt ist weiter voller Krieg, und die Menschen tragen weiterhin ihre Streitigkeiten aus. Jesus von Nazareth kann also nicht der Messias gewesen sein. (...) Es ist der stärkste Einwand, den es gegen das Christentum gibt. (...) Die Väter, die wir eben gehört haben, nahmen ihn offenbar überaus ernst. Vor allem: Sie bestritten seine Prämisse nicht. Das heißt, sie stimmten dem Judentum darin ganz und gar zu: Wenn der Messias kommt, muß sich tatsächlich die Welt verändern.⁰

Die Kirchenväter argumentierten also nicht: Erlösung vollzieht sich unsichtbar oder erst am Ende der Welt, sondern:

In Christus, dem Messias, hat sich die Welt verändert. In seinem Volk, der Kirche, gibt es keine Gewalt mehr. Alle sind zu Töchtern und Söhnen des Friedens geworden (Lk. 10,6). Dort verlernt man das Kriegführen. Jes. 2 hat sich also in der Kirche bereits erfüllt.⁰ (...) "Bei Christus sind zwei Parusien (Erscheinungen, Anm. C.R.) : zu unterscheiden: seine erste in Ohnmacht und seine zweite Ankunft in Macht vom Himmel her. (...) Wie nahe hätte es (...) gelegen, Jes. 2,4 allein, auf jenen 'Ewigen Frieden' hin auszulegen, den es erst nach der Wiederkunft Christi im vollendeten Gottesreich geben wird. Aber gerade diesen harmlosen und ungefährlichen Weg schlugen die frühen Väter nicht ein (vgl. Justin, Dialog 110,5).⁰

Aus anderen alttestamentlichen Textinterpretationen der Kirchenväter wissen wir, daß sie die Erfüllung bestimmter Prophetien erst dem zweiten Kommen Jesu zuschrieben. Sie hoben also, genau wie Jesus selbst, die Spannung zwischen dem schon angebrochenen, aber noch nicht vollendeten Reich Gottes keineswegs auf. Was ist eigentlich in den letzten 1700 Jahren passiert, daß diese Argumentation heute höchstens von einer kleinen Minderheit der Theologen geteilt wird?

4. Gewaltfreiheit nach der Konstantinischen Wende

"Eine entscheidende Wende"⁰ in den Fragen von Gewaltlosigkeit, Kriegsdienstverweigerung und Widerstand vollzog sich, als Kaiser Konstantin 313 im Toleranzedikt von Mailand den Christen volle Religionsfreiheit gewährte und das Christentum langsam zur Staatsreligion wurde. Die Erleichterung in den christlichen Gemeinden über das Ende der Christenverfolgungen, Todesurteile wegen der Weigerung, Standbildern des römischen Kaisers zu opfern, die unzähligen Tötungen in der römischen Arena, wo Christen wilden Tieren vorgeworfen worden waren, wird nach 313 vermutlich sehr groß gewesen sein.

Der Preis für das Ende der Verfolgungen war, daß die Kirche nun das Bündnis mit der staatlichen Macht wagte. Dafür, daß zuvor verfolgte Bischöfe bald schon auf Staatskosten mit

⁰ Lohfink, G., Wie hat Jesus..., a.a.O., S. 202

⁰ Lohfink, G., a.a.O., S. 202

⁰ Lohfink, G., a.a.O., S. 202f

⁰ Autorengruppe der Informationsstelle Friedensarbeit (Drese, O., Fröhlich, H., u.a.) (Hrsg.), Leiden und Kämpfen, Entscheidungshilfen zur Friedensarbeit, Waldkirch 1978, S. 150

gesicherten Pferdekutschen zu ihren Konzilsversammlungen fahren durften, war allerdings auch ein hoher Preis zu zahlen.

Die Wende dieses geschichtlichen Prozesses wurde schon 314 auf der Synode von Arles deutlich." In Canon 3 wurde festgelegt, daß Christen, die in Friedenszeiten den Wehrdienst verweigerten, exkommuniziert werden sollten."⁰ "Einige Jahre unterschied die Kirche noch zwischen Kriegführen (=bellare) und Militärdienst leisten (=militare). Unter dem Militärdienst ist eine Art Polizeidienst zu verstehen; er wurde im Gegensatz zum tatsächlichen Kriegführen gestattet."⁰

4.1. Gewaltfreiheit im vierten Jahrhundert

Es gab aber auch noch nach Konstantin heftige Gegenstimmen:

"Den Soldaten oder Beamten belehre man, daß sie niemanden unterdrücken, nicht töten, nicht stehlen, sich nicht erzürnen und nicht gegen irgendeinen sich hinreißen lassen. Sie sollen sich mit dem regulären Lohn begnügen, der ihnen gezahlt wird. Wenn sie aber danach verlangen, die Taufe im Namen des Herrn zu empfangen, dann sollen sie ihren Militärdienst oder ihre obrigkeitliche Stellung aufgeben. Wenn ein Taufbewerber oder ein Gläubiger Soldat werden will, so ändere er seinen Sinn oder man weise ihn zurück. Denn mit dieser Absicht hat er Gott beleidigt, den Weg des Geistes verlassen, an den Dingen des Fleisches sein Gefallen gefunden und den Glauben verhöhnt." (Testamentum Domini Nostri).⁰

In den 'Canones Hippolyti' aus der Mitte des 4. Jahrhunderts, wahrscheinlich aus Ägypten, heißt es:

"Canon 13: Diejenigen, die Vollmacht haben, Todesurteile auszusprechen, wie auch Soldaten sollen nicht töten; auch wenn ihnen dies befohlen würde, sollen sie keinen bösen Urteilsspruch fällen...."

"Canon 14: Es soll kein Christ Soldat werden, es sei denn, er würde dazu gezwungen von einem Offizier, der das Schwert trägt. (Und in diesem Falle zumindest), daß er sich nicht mit der Schuld des Blutvergießens belade. Wer Blut vergossen hat, soll nicht am heiligen Abendmahl teilnehmen, so lange er sich nicht durch Zeichen seiner Reue, durch Tränen und Seufzer gereinigt hat. Daß aber nur nicht der wahrgenommene Zustand von Täuschung begleitet sei, sondern daß der Mann in der Furcht Gottes stehe."⁰

Noch gegen Ende des 4. Jahrhunderts schreibt Basilius:

"Viele rühmen sich der Tüchtigkeit, die sie im Kampfe bewiesen haben. So weit treiben sie es, daß sie sich gar des Mordes an ihren Brüdern rühmen. Denn der Mut des Soldaten und die Siegestore, die ein Feldherr oder eine Stadt errichtet, sie künden nur von dem gewaltigen Ausmaß des Mordens."⁰

4.2. Der Einfluß des Augustinus

⁰ a.a.O., S. 150

⁰ a.a.O., S. 150

⁰ Kirche und Kriegsdienstverweigerung (o. Verf.), a.a.O., S. 11

vergl.: J. E. Rahmani (Hrsg.), Testamentum Domini Nostri II., 2, Mainz 1899, S. 114

⁰ a.a.O., S.11

vergl.: B. Botte, L'Origine des Canons d'Hippolyte, RSRUS, 1956, S. 53-63

⁰ a.a.O., S.12

vergl.: Basilius, Psalmenhomilien, 61,4. zitiert nach J.M. Hornus, a.a.O.; S. 156

"Was ist in der Kirche vorgegangen, daß Augustinus (354-430) schreiben konnte:

'Ich bin der Überzeugung, daß ein Soldat, der den Feind tötet, wie auch ein Richter und ein Henker, die einen Verbrecher richten, keine Sünde begehen; denn indem sie so handeln, befolgen sie das Gesetz ... Der Soldat, der den Feind tötet, ist schlechthin der Diener des Gesetzes. Es ist ihm daher ein Leichtes, seinen Dienst sachlich auszuüben, um dadurch seine Mitbürger zu schützen und der Gewalt mit Gegengewalt entgegenzutreten.' (de civ. Dei I,21 und 26)"⁰

"Für Augustinus ist der Gottesstaat schon seit der Schöpfung da; das Erscheinen Christi bringt kaum mehr eine Veränderung."⁰

Von seiner Lehre, die sehr stark das Individuelle, die je einzelne Seele betonte und das Reich Gottes stärker im Jenseits erwartete, zieht sich diese Position über rund 1 500 Jahre bis zu Adolf von Harnacks Vorlesung im Wintersemester 1899/1900:

"Das Reich Gottes kommt, indem es zu den einzelnen kommt. Einzug in ihre Seele hält, und sie es ergreifen. Das Reich Gottes ist Gottesherrschaft, gewiß - aber es ist die Herrschaft des heiligen Gottes in den einzelnen Herzen, es ist Gott selbst mit seiner Kraft. Alles Dramatische im äußeren, weltgeschichtlichen Sinn ist hier verschwunden, versunken ist auch die ganze äußerliche Zukunftshoffnung."⁰

Was hätten wohl die Kirchenväter zur folgenden Position Gustav Gundlachs gesagt, die vor dem Hintergrund des Adenauer'schen Wiederbewaffnungskurses zu lesen ist:

"Der Krieg ist nur im Zusammenhang mit dem gestörten Recht zu verstehen. Diese gestörte Rechtsordnung kann - je nach dem Recht, um das es sich dreht - etwa um das Recht Gottes das er auf uns hat, oder auch um das Recht, das wir selbst haben, um in den Himmel zu kommen und die Kinder dahin zu führen -, von einer so ungeheuren Bedeutung werden, daß sie auch einen außerordentlichen, ja ungeheuren Einsatz rechtfertigt. Ja, sogar der Untergang eines ganzen Volkes in der Manifestation der Treue zu Gott gegen einen ungerechten Angreifer kann einen solchen Wert darstellen, daß dies gerechtfertigt wäre. Ja, sogar für den möglichen Fall, wo nur noch eine Manifestation der Majestät Gottes und seiner Ordnung, die wir ihm als Menschen schulden, als Erfolg bliebe, ist Pflicht und Recht zur Verteidigung allerhöchster Güter denkbar. Ja, wenn die Welt untergehen sollte dabei, dann wäre das auch kein Argument gegen unsere Argumentation".⁰

Güterabwägungsprinzip und Kontrollierbarkeitskriterien, wichtige Bestandteile der katholischen Kriegsethik, spielten für ihn keine Rolle mehr.

Im Geleitwort zu dieser Schrift Gustav Gundlachs von Kardinal Höffner heißt es:

"Was Gundlachs Wort auszeichnete und ihm auch für die Zukunft Geltung sichert, sind die klare Einsicht in letzte Zusammenhänge, die unbeirrbar Einsicht in letzte gottgegebene Prinzipien und ihre überzeugende Darstellung für unsere Zeit."

Die deutschen katholischen Bischöfe sind seit einiger Zeit von diesen Gedanken abgekommen, sind umgekehrt und haben sich neu auf die Bergpredigt besonnen. Ihr Hirtenwort aus dem Jahre 2000 trägt den programmatischen Titel "Gerechter Friede" - und eine Absage an

0 a.a.O., S. 13, vergl. auch: De lib. arb. I, S.12

0 G. Lohfink, Wie hat Jesus..., S. 212. (Lohfink nennt als Beleg: Augustinus, De civitate dei 12,28; 15,1; 171,1

0 A.v. Harnack, Das Wesen des Christentums, Gütersloh 1977, S. 43

0 G. Gundlach, Die Lehre Pius' XII. vom modernen Krieg, in: Stimmen der Zeit. Jg. 164 (1958), S. 13

"Gerechte Kriege". Nach einem theologisch recht überzeugenden ersten Teil machen die katholischen Bischöfe in ihrem zweiten Abschnitt des Hirtenwortes allerdings wieder "Hintertüren" auf, um auch den Einsatz von Gewalt in bestimmten Situationen als "ultima ratio" zu rechtfertigen. Die Situation in der evangelischen Amtskirche ähnelt derjenigen ihre katholischen Glaubensbrüder.

Anregungen können Christen auch heute noch von Franz von Assisi erhalten, der seinem Bischof sagte:

"Herr, wollten wir etwas besitzen, dann müßten wir auch Waffen zu unserer Verteidigung haben. Daher kommen ja die Streitigkeiten und Kämpfe alle und verhindern die Liebe. Aus diesem Grund wollen wir nichts besitzen."⁰ "Der Besitz bietet nicht nur die Mittel zur Rüstung, er hat offensichtlich eine innere Tendenz zur Verteidigung. Triebfeder der Rüstung ist die Angst, etwas verlieren zu können. Wo das Vertrauen siegt, können die Mauern und Barrieren fallen."⁰ Franziskus hat mit der gleichen Geistesschärfe wie Jesus vor ihm erkannt: Es gibt nur zwei Wege: Geld oder Gott, Reichtum oder selbstgewählte Armut, Unterdrückung oder Solidarität, Besitzsicherung oder Teilen, Waffen oder Gewaltfreiheit, Krieg oder Frieden, Hölle (Absolute Gottferne) oder Himmel.

Von Simone Weil stammt der Satz: "Der Held trägt eine Rüstung, der Heilige ist nackt." Franziskus starb wie Jesus: nackt. Papst Gregor IX. achtete die Position der franziskanischen Bewegung und entband sie von der Teilnahme an Kreuzzügen.

Weil das Bewußtsein von der Gewaltlosigkeit Jesu und den Aussagen der Kirchenväter nie ganz vergessen wurde, konnte es sogar Eingang in das kirchliche Gesetzbuch (Canon 121) finden: "Alle Kleriker sind vom Militärdienst, von den Lasten und den öffentlichen Ämtern, soweit sie mit dem Stand des Klerikers unvereinbar sind, befreit."⁰

Der Staat konnte dies der Kirche zugestehen. Dafür wurde nun endgültig die Trennung zwischen Gesinnungs- und Verantwortungsethik, gegen die die Kirchenväter noch so leidenschaftlich angekämpft hatten, kirchengesetzlich verankert.

J.-M. Hornus kommentiert zugespitzt:

"So erlaubt der Staat einigen seiner Untertanen, gemäß der ungeschmälerten christlichen Ethik zu leben. Dafür gesteht die Kirche zu, daß von der Masse der gewöhnlichen Gläubigen der Erweis solch außergewöhnlicher Tugenden nicht verlangt wird; denn zu diesem Erweis wären sie doch nicht imstande, im übrigen würde er auch nur die bestehende Weltordnung gefährden, der zufolge man eben mit dem Bösen paktieren muß."⁰

Bei Feiner/Fischer heißt es zum Thema Priestertum:

"...weil man eine hierarchische Verfaßtheit der Kirche bestreitet, ist die Ordination weder ein Sakrament, noch gibt sie einen besonderen Status in der Kirche. Denn die Gemeinschaft der Glaubenden ist insgesamt für den "Dienst" verantwortlich ('Priestertum aller Gläubigen')."⁰

⁰ Bours,J., Kamphaus, F., a.a.O., S. 120

⁰ Bours,J., Kamphaus, F., a.a.O., S. 120

⁰ Kirche und Kriegsdienstverweigerung (o. Verf.), a.a.O., S. 13f

⁰ Kirche und Kriegsdienstverweigerung, a.a.O., S. 13f

⁰ Feiner, J., Vischer, L., Neues Glaubensbuch. Der gemeinsame christliche Glaube, Freiburg 1973, S. 583

Jesus, seine Jünger, die Urgemeinde, die Gemeinden der ersten drei Jahrhunderte und die Kirchenväter haben mit ihrem Leben bezeugt, daß es die von vielen Christen seit langem als künstlich empfundene Trennung zwischen Gesinnung und Verantwortung nicht gibt.